

Familie eine Nachricht über deinen Tod schicken, damit sie dich beweinen und beerben können. . . ." In den gleichen Bahnen bewegt sich auch das soeben eingetrossene vierte Heft, nur daß die dort beigebrachten Zitate noch eindeutiger gegen Krieg und Militarismus Stellung nehmen.

Denkt so wirklich unsere Jugend? Dieselbe Jugend, die sich voll glühender Vaterlandsliebe zu den Fahnen drängte, die in schlichter Demut ihr Knie vor dem Lenker der Schlachten bog, die, den nahen Tod vor Augen, so rührende Beweise kindlicher, zarter Elternliebe erbrachte? Und das ist doch die Jugend Deutschlands. Oder denken und sprechen Führer und Verführer der Jugend so für sie, vielleicht mit einem schwachen Widerhall bei diesem oder jenem desäquilibriumierten Jüngling? Und wie vertragen sich diese Tendenzen mit der von Volk und Regierung ausgehenden Forderung, die Jugend demnächst in besonderer Weise zur Wehrhaftigkeit zu erziehen? Wo wir diese Wortführer der Jugend zu suchen haben, sagt hinreichend deutlich die monistische Zeitschrift „Die Tat“ in einer redaktionellen Bemerkung (7. Jahrg., S. 508): „Der beste Beweis, wie lebenskräftig unsere neue Jugend ist, die aus ihrem Innern heraus leben will und die damit das ‚organische‘ Lebensgefühl der neuen Zeit gegenüber dem ‚mechanischen‘ Autoritätsgefühl der rationalistischen alten Zeit repräsentiert, ist die trotz der Kriegszeit in diesem Sommer erfolgte Gründung einer sozialreligiösen Jugendzeitschrift ‚Der Aufbruch‘, an der sich auch die Kreise der Jugendzeitschrift ‚Der Anfang‘ beteiligen.“¹

Aber auch die engen Berührungen, die zwischen der Jugendkultur und den Ideen der Freudschen Schule bestehen, verdienen die vollste Beachtung. Hans Blüher gibt sich in seiner Schrift „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Inversion“ (Berlin 1912) als Schüler Freuds zu erkennen. Und die familienfeindlichen Tendenzen in der Jugendkultur finden einen Rückhalt an Freudschen Lehren. Man erinnere sich an den Ödipuskomplex; oder man lese die Behauptung E. G. Jungs: „Der Mensch lebt nämlich ohne wesentliche Gefährdung seiner geistigen Gesundheit nicht zu lange in der infantilen Umgebung resp. im Schoße der Familie.“²

Johannes Lindworsky S. J.

Das Wettrüsten vor 1870.

Es wäre ein Gedächtnisfehler, zu meinen, daß erst nach dem Krieg von 1870 das Wettrüsten eingesetzt habe, und daß der Plan einer sog. „Rüstungsverständigung zur See“ (!) erst ein oder das andere Jahrzehnt vor dem Weltkrieg aufgekomen sei, mehr oder weniger im Zusammenhang mit der sog. Dreadnoughtpolitik. Schon beim Panzerschiffbau haben in der politischen Öffentlichkeit Erörterungen stattgefunden, die sich zu denen der zwei letzten Jahrzehnte verhalten wie Vorlagen zu Neubearbeitungen.

¹ Über den „Anfang“ und die „Jugendkultur“ vgl. Pharus 1914, I: 513 ff; II: 325 ff.

² Zitiert in Zeitschrift für angewandte Psychologie X 150.

„Wird die ehrgeizige Nebenbuhlerschaft der Großmächte immer den Fortschritten der Zivilisation im Weg stehen? Werden wir durch übertriebene Rüstungen immerwährend das gegenseitige Mißtrauen betätigen?“ Das schrieb man nicht unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkrieges, sondern in den Anfängen von dessen mehr als fünfzigjähriger Vorgeschichte wurden diese Worte gesprochen. Sie sind der Thronrede Kaiser Napoleons III. vom 5. November 1863 entnommen. Er bedurfte damals dringend eines Friedenskongresses, um aus der üblen Lage einen wennmöglich glorreichen Ausweg zu finden, in die er mit seiner Polenpolitik geraten war. Als Prolog zu diesem hochnötigen Friedenskongreß war ein Teil der Thronrede gedacht. Zwei Jahre vorher hatte Frankreich anders geartete Friedensvorbereitungen getroffen; in großem Stil war der Bau von Panzerschiffen in Angriff genommen worden. Darauf hat man nun solche auch in den englischen Staatsvoranschlag eingestellt, und im Hochsommer 1861 fanden die Verhandlungen darüber im Unterhaus statt. In den dabei gehaltenen Reden wie in deren Begleitmusik durch die Presse sind alle Gründe und Gegengründe, alle Klagen und Jammerkantaten laut geworden, die später oft genug gehört wurden.

So stimmte am 27. Juli beispielsweise Disraeli der Forderung zu, man dürfe nicht gestatten, daß eine andere Macht das Übergewicht zur See erlange. Allein, so fragte er, wozu ist die Diplomatie überhaupt da, wozu dient das „herzliche Einvernehmen“, wenn dieser wirtschaftlich verelendende Wettbewerb sich ständig steigert? Ein in Friedenszeiten getroffenes Abkommen über die Höchstzahl der Schiffe schien ihm der einzige Ausweg. Lindsay kam am 1. August darauf zurück. Er sieht in der gegenseitigen Steigerung kriegerischer Bereitschaft und Schlagfertigkeit eine wachsende Kriegsgefahr. Als spielte man mit scharfen Waffen. Zufälle können dann Verhängnisse heraufbeschwören. Auch er sprach sich für eine vertragsmäßig festgestellte Höchstzahl von Kriegsschiffen aus. Palmerston erwiderte, keine englische Regierung würde je Abmachungen mit dem Auslande treffen, welche der britischen Macht zu Wasser oder zu Land Grenzen zögen. Auch müßten derlei Verträge mit allen Seemächten abgeschlossen werden und wären unwirksam, wenn man sich nicht gegenseitig Kontrollrechte zuspräche, was wieder zu endlosen Zwisten Anlaß böte. Palmerston war zu sehr Realpolitiker, um das Wahrwort: „Willst du den Frieden, so bereite den Krieg vor“, den friedliebenden Mitgliedern des hohen Hauses als Trostprücklein darzubieten, wie das seitdem unzähligemal in allen Kammern der Welt geschah. Die alte Römerweisheit ist alles eher als ein Trostspruch für Friedensfreunde. Da man nur entweder den Krieg oder den Frieden wollen kann, im ersteren Fall jedenfalls nichts so eifrig betreiben muß als Kriegsvorbereitung, ergäbe sich aus dem angeführten Grundsatz, daß in jedem Fall und immer nichts dringlicher und wichtiger ist, als durch ständig gesteigerte Kriegsvorbereitung sich das Recht des Stärkeren zu sichern. Die französische Presse machte zu den Verhandlungen des englischen Unterhauses die herkömmlichen Randbemerkungen, erging sich in beweglichen Klagen über den „unsinnigen und ruinierenden Wettbewerb“; liberale Blätter meinten, das ganze Elend komme daher, daß in Frankreich der Liberalis-

muß noch nicht zum vollen Sieg gekommen sei. Zwischen liberalen Staaten müsse Vertrauen herrschen, dann höre nicht bloß das Wettrüsten auf, sondern auch jegliche Geheimdiplomatie, eine Weissagung, die in H. Delcassé und Genossen einwandfreie Erfüllung fand. Denkwürdig erscheint heute ein Bekenntnis, das einer der namhaftesten politischen Schriftsteller von damals, E. Forcade, im Namen Frankreichs im Jahrgang 1861 der *Revue des deux mondes* ablegte: „Wir haben unsern militärischen Machtmitteln eine großartige Entwicklung gegeben, wir haben seit einigen Jahren Kriege geführt, zu denen uns nichts nötigte. Was ergab sich daraus? Im Leben der andern Völker nehmen die kriegerischen Vorbereitungen den ersten Platz ein. Große und kleine, alle äßen uns nach“ (1. Sept. 1861; 35, 235). Der Militarismus also eine Nachäfferei Frankreichs von seiten Europas, in der Tat ein Geständnis von erstaunlichem Gegenwartsbelang.

Robert von Rostk-Mened S. J.

Raffaels Cäcilia in neuer Auffassung.

Im Archiv für Christliche Kunst (Novemberheft 1915) veröffentlichte Dr Roth einen Artikel über das weltberühmte Raffaelsche Meisterbild, der uns überraschend über den Inhalt des Gemäldes aufklärt. Der Verfasser hat als ehemaliger Domchordirektor von Rottenburg offenbar eine solche Vorliebe für dieses Bild der Patronin heiliger Musik gewonnen, daß er es zu seinem Spezialstudium erkor. Dabei konnte es ihm nicht entgehen, wie mangelhaft die bisherigen Erklärungen waren. Es fehlte die einheitliche Idee, welche die vier Begleitheiligen in innere Beziehung zur hl. Cäcilia gebracht hätte, und so blieb nichts übrig, als das Bild zu einer sog. *sacra conversazione* zu stempeln, wo verschiedene Heilige mehr oder weniger zusammenhanglos aus rein äußeren Gründen zu einer Gesamtdarstellung vereinigt wurden. An sich hätte der Gedanke für die damalige Zeit nichts Befremdendes, aber das ist auch gewiß, daß *ceteris paribus* eine einheitlich durchgeführte Idee das Kunstwerk auf eine höhere Stufe stellt.

Wenn man die so verblüffend einfache Erklärung Dr Roths liest, muß man sich füglich wundern, daß eine so naheliegende Lösung so vielen scharfen Köpfen entgehen konnte. Es ist wirklich wieder einmal das Ei des Kolumbus. Nach Dr Roth beherrscht die Reinheitsidee das ganze Bild. Caecilia Virgo ist das Hauptthema. Sie hat den Keuschheitsgürtel um den Leib geschlungen, der in seiner fast rohen Form im lebhaftesten Gegensatz zu dem Prachtgewande steht, eine zarte Anspielung auf die Worte des Breviers *Cilicio Caecilia membra domabat*. Was liegt darum näher, als daß auch die begleitenden Heiligen Vertreter der *innocentia*, der Unschuld sind? So sehen wir zur Rechten der Heiligen und auf der kirchlich bevorzugten Evangelienseite den hl. Paulus und den hl. Johannes Ev. als Vertreter der *innocentia comparata*, der durch Kampf erworbenen unverletzten Reinheit; zu ihrer Linken, auf der Epistel-seite, den hl. Augustin¹ und die hl. Magdalena als Vertreter der *innocentia*

¹ Nach Rosenberg wäre der heilige Bischof nicht Augustinus, sondern St Petronius, der Schutzhelige Bolognas. Auch Ruhn läßt die Frage unentschieden. Aber das